## Bunte Zeitung.

**Ein Wahlspruch.** Ein Mitarbeiter der Wiener Montagsrevue erzählt: „Vor kurzem hatte ich im Comptoir der leipziger Weltfirma Breitkopf & Härtel zu thun. Von dem gegenwärtigen Chef der Firma wurde ich sehr freundlich aufgenommen. Unser Geschäft war in wenigen Minuten abgemacht, ich wurde aber freundlich zum Bleiben genöthigt. Während wir in aller Gemüthlichkeit über die modernen Opernverhältnisse konferirten, hielt ich nur mühsam eine Frage zurück, welche mir schon bei meinem Eintritt auf den Lippen geschwebt hatte. Die Tafel an der Wand oberhalb des Schreibtisches regte mich in dem Grade an, daß ich mich endlich entschloß, nach der Bedeutung der Worte zu fragen, welche da in goldner Umrahmung verzeichnet standen: „Da haben wir uns wieder ein schönes Werkchen eingewirthschaftet.“ Sie sind der erste nicht, erwiderte lächelnd der gegenwärtige Chef des Hauses, welchem ich diese räthselhafte Inschrift erkläre. . . Es war zu Beginn der Fünfzigerjahre, als ein damals außerordentlich beliebter Komponist an eben dem Platze saß, auf welchem Sie sich jetzt befinden. Als Freund des Hauses nahm sich jener Besucher die Freiheit, ein wenig in den neuen Musikalien zu kramen, von denen einige Exemplare auf jener Stellage lagen. Unter andern Heften fiel dem lieben Gaste auch der Klavierauszug einer von der Firma vorher angekauften deutschen Oper in die Hände. Ironisch lächelnd warf er die „Scharteke“ hin und sprach zu Herrn Breitkopf die geflügelten Worte: „Na, gratulire, da haben wir uns wieder ein schönes Werkchen eingewirthschaftet!“ Das schöne Werkchen war — Richard Wagner's „Lohengrin.“ Seit jenem Tage ist dieses Wort die Devise unsers Hauses geblieben.“

**Ein Stadt-Idyll.** In Schleswig-Holstein an der Eider liegt Friedrichstadt, ein Städtchen mit kaum 2400 Einwohnern, welches im Jahre 1620 von den vertriebenen holländischen Remonstranten erbaut, in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist. In diesem Städtchen, so schreibt man der „Deutschen Warte,“ wohnen fünf Religionsgemeinschaften, Lutheraner, Remonstranten, Mennoniten, Katholiken und Israeliten in größtem Frieden miteinander, obgleich alle fünf Konfessionen ihre Religionsgebräuche in ihren vorhandenen fünf Gotteshäusern verrichten. Die merkwürdigste unter diesen Gemeinden und zugleich die wohlhabendste ist die reichlich 100 Mitglieder zählende remonstrantisch-reformirte Gemeinde, die einzige derartige Kirche in ganz Deutschland. Durch verschiedene Vermächtnisse ist dieselbe in den Besitz mehrerer größerer Komplexe des besten Marschlandes gelangt, das jährlich eine so bedeutende Pachtsumme einbringt, daß aus derselben nicht nur alle Kirchen- und Schullasten der Gemeinde gedeckt und sämmtliche Staats- und Gemeindeabgaben der einzelnen Mitglieder bezahlt werden, sondern außerdem noch ein großer Ueberschuß verbleibt, welcher unter die erwachsenen Mitglieder vertheilt wird. Diese Vertheilung, welche in der Regel einige Tage vor Weihnachten vorgenommen wird, erstreckt sich über sämmtliche in Friedrichstadt anwesende erwachsene und über die außerhalb bei ihren Truppentheilen zur Ableistung ihrer Militärdienstpflicht weilenden Gemeindemitglieder. — Die am 18. d. vorgenommene Vertheilung ergab für 52 Erwachsene je 80 M. Wenn man noch erwägt, daß in manchen Familien außer den Eltern noch einige konfirmirte Kinder anwesend sind, so erwartet sich daraus für dieselben ein recht ansehnliches Weihnachtsgeschenk.

**Das verunglückte Interview.** Der „Newyork Globe“ schickte unlängst einen Berichterstatter nach Vermont, um den Dichter Kipling, der geschworener Feind jeden Interviews ist, ein wenig „auszuholen“. Die Geschichte aber spielte sich nicht im Sinne des Interviewers ab. An der Wohnung Kipling's angelangt, erfuhr er, der Dichter sei ausgegangen, um nach seinem „Rabennest“, einem Häuschen, das er sich mitten im Walde gebaut, auszusehen. Nichtig begegnete ihm auch auf dem Wege dahin ein etwas untersetzter Engländer mit einer Brille auf der Nase, einem Markkorbe am Arm und einem fünf Fuß hohen Bäumchen in der Hand. Unser Interviewer erkannte in dem Individuum den Verfasser der „indischen Geschichten“ und sprach ihn an. „Es ist eine Schmach“, war die unerwartete Antwort, „einem Mann in dieser Weise auf offener Straße zu überfallen. Haben Sie mir Fragen zu stellen, so schreiben Sie diese nieder und präsentiren Sie sich in meiner Wohnung.“ Der unermüdliche Reporter handelte dieser Weisung gemäß und überreichte in Kipling's Wohnung einen Visitenzettel, auf dem zu lesen stand: „Ich erlaube mir, Ihnen Visitenstehen, auf dem zu lesen stand: „Ich erlaube mir, respektvoll zu bemerken, daß Sie mich grob und bärisch behandelten, als ich mich Ihnen näherte, wie sich ein Gentleman dem andern nähert. Wollen Sie gütigst fünf Minuten mit mir als Mensch zum Menschen reden? Von Ihren Aeußerungen soll nur mit Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht werden.“ Der Reporter hatte nicht lange zu warten, bis der Dichter erschien und im Tone hoher moralischer Entrüstung folgende Erklärung abgab: „Ich lehne es ab, mich interviewen zu lassen. Das amerikanische Interviewen ist brutal und immoralisch. Es ist eine Schmach, einen Menschen auf offener Straße anzufallen und um Einzelheiten aus seinem eigensten Privatleben auszuholen. Ich bin kein Dickens — ich weiß das sehr wohl. Ich gehöre zur kleinen Brut, und ich bitte um nichts weiteres als in Ruhe gelassen zu werden. Ihre Nachdrucksgesetze haben mich um viel Geld beschwindelt. Ist es nicht genug, meine Bücher zu stehlen, müssen Sie auch noch in mein Privatleben eindringen? Wenn ich etwas zu sagen habe, so schreibe ich es und verkaufe es. Mein Gehirn gehört mir.“ Sprach's und ließ den verblüfften Reporter stehen. Man hat seitdem von keinen neuen Versuchen, Kipling „auszuholen,“ gelesen.

**„Was ist Aufrichtigkeit?“** fragt ein Herr die Soubrette Putzig und diese antwortet: „Wenn ich all das Böse gerade herausjage, was ich von meinen Freundinnen denke.“

**Eine gesunde Gegend.** „Wo haben Sie den Sommer verbracht?“ fragt ein Bummler den andern. „Im Ostseebade X.“ „Ist das 'ne gesunde Gegend?“ „So gesund, daß, als die Gemeinde einen Kirchhof anlegte, sie einen Kerl todtschlagen mußte, um nur endlich ein Begräbniß zu erleben.“

**Wichtiger Unterschied.** Richter: „Wie weit ist es von Eurem Hause nach der Schenke?“ Zeuge: „Kann's nicht sagen.“ Richter: „Nun, wie lange habt Ihr denn zu gehen?“ Zeuge: „Meinen Ew. Ehren, wenn ich hingehe? Oder wenn ich herauskomme?“

**Zweideutiges Zeugniß.** Mathilde: „Sie glauben also, Herr Professor, wir können mit soviel Französisch als wir kennen, ohne Besorgniß Frankreich besuchen?“ Professor: „Sicherlich, Sie können mit Ihrer Schwester sich überall mit größtem Freimuth auf Französisch äußern, ohne sich irgendwelche Unannehmlichkeiten zuzuziehen.“

**Keine Aehnlichkeit.** Stammwirth: „Es war jemand hier, der nach Ihnen gefragt hat, Herr Stöpsel!“ Student: Ja, ich weiß, ein Herr; — hat große Aehnlichkeit mit mir, nicht wahr? — Stammwirth: „Hm, das wüßte ich gerade nicht, — bezahlt hat er!“

**Selbstbewußt.** Lieutenant (der in einen überfüllten Konzertsaal tritt): „Hat mein Bursche wieder geplaudert wie's scheint . . .!“

**Unter Freundinnen.** „Denke dir nur, Ella, gestern hat mir der Professor Meier einen Heirathsantrag gemacht.“ „Ja, der ist immer so zerstreut.“

**Neuheit.** „Herrgott, ist der Assessor grimmig aufgelegt, seit er bei Direktors Lotte abfuhr!“ „Ja, scheint von ihr Beißkorb erhalten zu haben!“

**Ach so!** Vater (erfreut): „Drei Liter Petroleum hat mein Sohn vergangenen Monat verbraucht, das hätte ich gar nicht erwartet!“ — Wirthin: „Na, das können Sie sich ja leicht ausrechnen, anderthalb Liter faßt die Lampe und zweimal hat er sie nachts heruntergeschmissen!“ (Unsere Gesellschaft.)

## Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Joh. Gustav Droysen: Geschichte Alexander's des Großen 4. Aufl. 1892. Eine auch nur annähernd erschöpfende Besprechung dieses Werkes verbietet sich von selbst, nur das Erscheinen dieser vierten Auflage wollen wir den Lesern mittheilen und nicht unerwähnt lassen, daß es kein ausschließlich gelehrtes Buch ist, sondern allen Gebildeten durch Klarheit und Anschaulichkeit der Sprache und schöne übersichtliche Darstellung zugänglich ist. Es wird zum Weihnachtsfeste manchem eine willkommene Gabe sein.

*

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten:

Gedichte von Felix Dahn. Fünfte Sammlung: Vaterland (der Gedichte vierter Sammlung fünfte Abtheilung). Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1892. 2 M.

Es lebe unser Verein! Eine Sammlung ausgewählter Reden und Trinksprüche für alle Gelegenheiten im Vereinsleben. Von Justinus Abel. Verlag von Levy & Müller in Stuttgart. 1,20 M.

Im Jahrhunderte Grillparzer's. Litteratur- und Lebensbilder aus Oesterreich. Von Adam Müller-Guttenbrunn. Wien, Kirchner & Schmidt.

Antisemitenspiegel. Die Antisemiten im Lichte des Christenthums, des Rechtes und der Moral. Danzig, A. W. Kafemann. 1 M.

Dr. Rudolf Pfleiderer's Illustrirte Hausbibel. Die Bibel, das ist die ganze heilige Schrift. Mit Bildern der Meister christlicher Kunst. Stuttgart, Süddeutsches Verlags-Institut. Heft 51—59 à 50 Pfg.

Krieg und Frieden. Von Leo N. Tolstoj. Dritter und vierter Theil. Berlin, Richard Wilhelmi, 1892. (Bd. VII und VIII von Leo N. Tolstoj's Gesammelten Werken.)

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.


# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

**Nr. 300.** Halle a. d. S., Donnerstag den 22. Dezember **1892.**


[15]

## Der Diamantschleifer.

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

„Hast du auch gesehen,“ frug jetzt Rosein Klas, „wie das Fräulein weinte?“

„Ja,“ entgegnete dieser, „das kommt von der dummen Schreiberei.“

„Aber bei dem ersten Brief war sie sehr fröhlich, es muß in diesem Schreiben was Böses darin stehen, Klas,“ meinte Rosein.

„Das geht uns nichts an,“ entgegnete Klas, „ich bin nicht neugierig.“

„Natürlich, du nimmst an nichts theil. Dir ist alles, was geschieht, gleich,“ schmollte Rosein. „Du hast auch kein Herz für unser Fräulein.“

„Das Fräulein ist eine sehr gute Person,“ sagte Klas, „aber weshalb hat sie sich mit dem windigen Patron eingelassen? Solche Leute bringen die Mädchen stets ins Unglück.“

„Es können doch nicht alle so dick wie du sein, Klas,“ erwiderte das Mädchen.

„Ich meine nicht das,“ brummte Klas unwirsch. „Welches Fräulein wird eine Liebschaft mit einem Vagabunden eingehen?“

„Was weißt du denn von einer Liebschaft?“ fragte Rosein. „Ich glaube, Klas, das ist gar keine rechte Liebschaft.“

„Ich weiß, was ich weiß,“ sagte Klas bestimmt, „das ist eine Liebschaft, wie die Vornehmen und Reichen sie haben.“

„Na, Klas, es wäre manchmal besser, du benähmest dich auch öfter so,“ meinte Rosein. „Es ist gut, daß du mir gesagt hast, daß du sehr wohl weißt, wie eine feine Liebschaft ist. Jetzt wollen wir unsere Liebschaft vornehm halten, und du sollst von nun an etwas weniger tölpelhaft zutraulich sein — die Leute reden schon!“

„Vornehm halten?“ sprach Klas nach,“ damit du auch heulst wie das Fräulein. Was reden denn die Leute?“ sprach Klas weiter, „daß ich dich heirathen werde. Na, das geschieht auch, wenn ich vom Kapitän mein Erbtheil erhalte; übrigens“ — jetzt verfinsterte sich Klas' Gesicht, soweit dies bei seinen runden rothen Wangen möglich war — „hat mir neulich jemand gesagt, an der Börse ginge das Gerücht, der Kapitän stände nicht gut. Ich glaube es nicht, es wäre aber greulich für uns. Das wird am Ende der Grund sein, weshalb jener Windhund heute dem Fräulein abgeschrieben hat,“ so schloß Klas seine außergewöhnlich lange Rede.

Er wurde geradezu erschreckt durch das „Nein,“ welches Rosein in höchster Entrüstung auf diese Anschuldigung hin ihm entgegenwarf. „Nein!“ rief sie entschieden, „der thut das nicht — der sieht auf kein Geld, der ist rein und muthig, wie der Ritter Georg aus den Büchern. Da steckt etwas anderes dahinter, — ich werde es schon herausbringen, — der ließe das Fräulein nicht um Geld sitzen, wie du mich, wenn der Kapitän uns nichts hinterläßt.“

„Du willst ja dann nicht heirathen!“ entgegnete Klas beinahe weinerlich.

Das Gespräch fand seinen plötzlichen Abschluß durch die ganz unvermuthete Ankunft des Kapitäns, der wie gewöhnlich, als wenn er aus der Erde aufgetaucht, plötzlich im Garten stand.

„Alles wohl?“ rief er heiter wie sonst seinen Leuten zu.

„Ja, Herr!“ antworteten beide, und der Kapitän begab sich hinein zu seiner Tochter.

Gesine stand im Schatten und so konnte der Kapitän nicht merken, daß sie verweinte Augen hatte.

„Ich komme etwas später, als ich gedacht,“ rief van Heeren seiner unbeweglich dastehenden Tochter zu, „es hat etwas gegeben, — die „Anna“ ist verbrannt.“

„Das weiß ich,“ erwiderte Gesine in kurzem, ernstem Ton.

Der Kapitän schaute bei diesem Ton auf und jetzt fiel ihm auch auf, daß Gesine ihm nicht, wie sie das sonst pflegte, begrüßend entgegengekommen. „Das weißt du?“ fragte er erstaunt. „Noch wissen es nicht einmal die Zeitungen. Von wem weißt du das denn?“

Die Tochter sah ihren Vater scharf an. „Von Paul Sivers.“

„Von Paul Sivers?“ stotterte der Kapitän, sich verfärbend und vielleicht zum ersten mal in seinem Leben außer Fassung.

„Ja,“ entgegnete Gesine, ihren Vater finster anblickend. „Es ist dir nicht gelungen, ihn zu ermorden!“

Der Kapitän sprang bei diesen Worten wie ein Panther vor seine Tochter. „Schweig'!“ rief er knirschend. „Sag' mir ein solches Wort noch einmal und ich und du verlassen diesen Raum nicht lebend.“

„Es wäre vielleicht das Beste für uns beide,“ erwiderte Gesine unerschüttert.

Der Kapitän sah seine so veränderte Tochter an Was war denn plötzlich aus dem zwar stets ernsten, aber sonst so sanften, nachgiebigen Mädchen geworden?

Hoch gewachsen, das blonde krause Haar wie gesträubt vom Haupte abstehend, die dunklen Augen düster glühend, dazu ihr ohnehin bleiches Gesicht jetzt geisterhaft, farblos und starr — so stand sie vor dem Kapitän wie einer jener strafenden Engel des jüngsten Gerichts aus der Aegidiuskirche in Amsterdam, die Blitze auf die Verdammten schleudern. Der Kapitän erinnerte sich dieses Gemäldes und seine leidenschaftlichen Züge zuckten.

„Kind!“ sagte er jetzt mit rauher, unterdrückter Stimme, in der aber Zorn und Wuth bebten, „willst du dich gegen mich auflehnen, willst du den Sittenrichter mir gegenüber spielen: das leide ich nicht; was ich gethan habe, habe ich thun müssen und würde es wieder und wieder, und würde es hundert mal thun, um uns zu retten. Was hätte sein Leben zu sagen gehabt? Er ist ein Vagabund und unser Essen und Trinken fristete sein Leben ein paar Wochen länger. Wenn ich ihn jetzt vor mir hätte, und ich werde ihn finden,“ zischte der Kapitän, und sein bräunliches Gesicht wurde braunroth, „würde ich ihn erstechen, weil er nicht leben darf. Hast du ein Interesse an dem Menschen — ein Frauenzimmerinteresse — ihr seid alle gleich, — so ist es deine Strafe, daß du dich in einen Vagabunden verliebt. Was sonst passirt, sind Geschäfte und geht dich nichts an, und ich möchte dir nicht rathen, Blicke dort hinein zu thun. Wo ist übrigens der Mensch?“ frug jetzt der Kapitän, scheinbar ganz ruhig und interesselos.

„Das sag' ich dir nicht!“ schleuderte Gesine ihrem Vater entgegen. „Glücklicherweise zu weit von hier entfernt, als daß du ihn erreichen könntest.“

Der Kapitän warf einen seiner starren, unheimlichen Blicke auf seine Tochter; er wollte etwas erwidern, schwieg aber und verließ das Zimmer.

### 18. Kapitel.

Herr Blomkist stand in seinem Hotel am Alsterdamme in Hamburg, es war etwa sechs Tage später, nachdem ihm die merkwürdige Aufklärung von Fräulein Elmenreich geworden, einen Hyazinthenstrauß in der Hand und schaute, nachdrücklich an den Blumen riechend, auf das Wasser des großen, viereckigen, fast nur mit Palästen umsäumten Binnen-Alsterbassins hinaus. Unten auf den Kais wogte ein Strom von Menschen, Equipagen rollten, Last- und Geschäftswagen tnarrten. Mild und sanft in dem Lichte eines schönen Nachmittags schimmernd lag die Fluth des riesigen Wasserbeckens. Ein kleiner Dampfer zog fernen, bläulich duftigen, bewaldeten Hügeln zu, es tummelten sich eine Menge buntfarbiger Boote auf dem Wasser und schwangleich schwebten weißschimmernde Segel.

„Schöne Stadt das — dies Hamburg!“ sagte Blomkist, seine Nase an die Blumen haltend, „schön gebaut, viel Geld,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18921222022/fragment/page=0001

viele Schiffe, gutes Essen, wenn nur noch der Paul Sivers darin wäre, und die schönste Stadt, die allerschönste, wenn ich ihn hier schon hätte."

Es pochte an der Thüre des Zimmers.

Blomkist ging hin und öffnete; ein in Civil gekleideter Polizeibeamter trat ein.

„Nun, was haben Sie erfahren?" frug der Holländer.

„Mit dem Dampfer nach Buenos-Ayres war es nichts," meldete dienstlich, aber leise der Beamte. „Ich habe die Liste der Passagiere verglichen, der Name Murman aus London kommt darin nicht vor und der Agent sagte, er erinnere sich genau aller Passagiere, ein Mann wie der beschriebene sei sicher nicht mitgefahren."

„So, das freut mich," antwortete Blomkist, „würden Sie so freundlich sein, mir ein Briefchen an Herrn Samuel Elmenreich, Neuer Wall, zu befördern?"

Der Beamte bejahte und Blomkist ging an den Tisch, wo er folgende Zeilen mit der ihm bei allen seinen Schreibereien eigenen Sorgfalt und Sauberkeit zu Papier brachte:

„Sehr geehrter Herr!

„Würden Sie mir die große Gefälligkeit einer nochmaligen Unterredung noch diesen Vormittag erweisen?

Mit Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Blomkist."

„Diesen Brief übergeben Sie gefälligst dem Herrn Samuel Elmenreich persönlich, Sie erhalten eine Antwort mündlich oder schriftlich und bringen mir diese dann wohl sogleich her. Ich hoffe, daß ich Ihnen dann keine Mühewaltung mehr auferlegen werde."

Der Beamte erwiderte, wie geehrt er sich fühle, mit einem so berühmten Fachmanne verkehren zu können, und entfernte sich.

Die Wohnung des Adressaten war in der Nähe und kaum eine halbe Stunde später kam der Bote schon zurück, gleichfalls mit einem Schreiben, das Herr Blomkist mit seinem Federmesserchen vorsichtig öffnete.

Herr Elmenreich schrieb in großen, dicken, — eher der Schrift eines hebräischen Gelehrten, als eines Kaufmannes ähnlichen Zügen:

„— Obwohl ich mir nicht denken kann, was Sie mir noch zu sagen hätten, — unser Gespräch in der vorigen Woche hatte ja die Angelegenheit, so weit ich damit zu thun habe, vollständig erschöpft, — will ich unserer Glaubensvorschrift nach einem Weistgereisten, der mich sprechen will, nicht von der Thür weisen und sehe deshalb Ihrem Besuche heute vormittag entgegen."

„Nun," sagte Blomkist, „du bist zwar ein Prachtkerl in deiner Art, Samuel, aber ich glaube, daß die Angelegenheit, so weit sie dich betrifft, noch nicht ganz erschöpft ist, eben deshalb möchte ich dich noch einmal besuchen."

Blomkist entließ den Polizeimann und begab sich sogleich zu dem stillen, verschlossenen Hause am Neuen Wall. Er wurde von Elmenreich in seiner Privatwohnung, wie stets im langen schwarzen Rock und Sammettäppchen, empfangen; Samuel Elmenreich sah gelb und undurchdringlich wie immer aus.

„Ich habe jetzt mit Ihrer Frau Schwester gesprochen," begann der Holländer die Unterhandlung.

„Und sie hat Ihnen alles gesagt, ihre ganze Schmach und Schande," sagte Elmenreich verächtlich.

„Ja, Herr, sie hat mir alles gesagt, ihr Glück und ihr Elend. Von Schmach und Schande habe ich auch nicht eine Spur wahrnehmen können."

„Das sind Ansichten," meinte Elmenreich.

„Ja, das sind Ansichten," wiederholte Blomkist, „konfessionelle hier und humane Ansichten dort, — doch darum wollen wir uns hier nicht streiten," fuhr Blomkist fort. „Es giebt aber hier Dinge, die mehr als nur Ansichten sind. So zum Beispiel das Verschwindenlassen eines Kindes," sagte Blomkist mit eigener Betonung.

„Was meinen Sie damit?" frug auffallend gleichgültig der Bankier.

Der Holländer sah dem kleinen, magern Mann durchdringend in seine schwarzen Augen.

„Ich meine damit," fuhr er fort, „ein System fortgesetzter Täuschungen und widerrechtlichen Zwanges, ausgeübt auf Ihre Schwester, Frau Rebekka van Heeren."

„Ihre Beweise?" sprach Elmenreich kühl.

„Diese verlange ich von Ihnen. Wo ist der Todtenschein für den Sohn Ihrer Schwester, der Frau van Heeren, den Sie nach Paris brachten?"

Elmenreich zog seinen feinen, festgeschlossenen Mund noch mehr zusammen. „Den habe ich Ihnen nicht zu geben."

„Nun, so will ich Ihnen beweisen, daß dieser Sohn gar nicht todt ist, wie Sie Ihrer Schwester vorredeten, sondern daß er von Ihnen in Paris auf dem Concordienplatz einfach ausgesetzt worden ist. Hier lesen Sie diesen Auszug aus dem Berichte der Polizeipräfektur in Paris:

„August — 1842. Ein deutschsprechendes Kind von etwa drei Jahren, das ein jüdisches Gebetbuch bei sich hatte, in welchem eingeschrieben stand: „Hamburg, Rebekka Elmenreich, Samuel und Isaak Elmenreich," ist auf dem Concordienplatz in der Nacht vom dritten zum vierten August aufgefunden worden. Ein vor dem vierten Portal stehender Militärwachposten will einen kleinen, schmächtigen Mann sich schnell von dem Kinde haben entfernen sehen. Nachforschungen waren wegen des gerade eintretenden Hamburger Brandes ohne Erfolg. Gefragt, wie sein Name wäre, sagte der Knabe: Paul und etwas, das wie Sivers klang. — Der Kleine erhielt diesen Namen zugetheilt. Das Kind ist im Hause der Karmeliterinnen aufgenommen worden."

„Daß Ihre Frau Schwester dem Kinde, welches Sie ihr unter Vorspiegelungen nahmen, ein Gebetbuch zugesteckt habe, davon konnten Sie natürlich nichts wissen, mein Herr! Sie sehen daraus, wie über uns allen eine höhere Macht waltet, ohne welche auch unser Geschäft, mein Herr, meist ein völlig nutzloses wäre."

Samuel Elmenreich war bei den ersten Worten dieser Mittheilung erdfahl geworden, er hatte sich jedoch schnell gefaßt.

„Es ist so, wie Sie sagen, das Kind war uns ein Zeichen furchtbarer Schmach, welche unserer Familie, welche unserer jüdischen Gemeinde hier zugefügt worden war. Der Mann jener Person verließ sie eines andern Weibes wegen schmachvoll, er gab sich für todt aus — und so wollte ich jede Erinnerung an diese Verirrung in unserer Familie verlöschen. Leider leistete uns jene Person heftigen Widerstand, was mich zu Zwangsmaßregeln nöthigte, die sonst nicht in meiner Natur liegen."

„Zu berechtigten, mein Herr?" frug Blomkist.

„Zu völlig berechtigten vor meinem Gewissen — Herr," antwortete Elmenreich.

„Nicht aber zu berechtigten vor dem Gesetz," fuhr jetzt Blomkist fort. „Ich habe aber nicht die Absicht, einen Mann, der mir, abgesehen von dieser schweren Verirrung, allgemein als höchst ehrenhaft geschildert wird, mit Staatsanwalt und Aehnlichem in Verbindung zu bringen. Sie vertreten eine andere Moral, eine andere Weltanschauung wie ich. Ich spreche jetzt einen Wunsch Ihnen gegenüber aus, Herr Elmenreich, einen Wunsch, von dem ich sichere Erfüllung erwarte, und dieser ist, daß Sie die Pension Ihrer Frau Schwester so weit erhöhen, daß diese ihrem Stande gemäß leben kann. Ich meine, daß dazu sechshundert Thaler pro Jahr ausreichen. Ich weiß, daß Sie als kluger Mann dies thun werden. Ferner, daß Sie mit dazu beitragen, die Identität des etwa aufgefundenen Mannes — der jenes Gebetbuch besessen und auf welchen die Einzelheiten jener Affaire passen, als den Sohn Ihrer Schwester, den Sie nach Paris brachten, zu bestätigen."

„Bei dieser Lage der Dinge werde ich das thun," bejahte Elmenreich einfach.

„Versichern Sie mir das, bei Ihrer Ehre und Seligkeit, als ob ich einer Ihrer Glaubensgenossen wäre," fuhr Blomkist eindringlich fort.

„Seit jenen zwanzig Jahren ist auch Ihren Glaubensleuten gegenüber nie ein unwahres Wort über meine Lippen gekommen. Ohne zu schwören, sage ich Ihnen, daß ich für gut halte zu thun, wie Sie es wünschen — ich halte es, wie die Sachen jetzt stehen, für gut im Interesse unser aller. Ich vermeide Aufsehen jedweder Art, obwohl ich bei meinen Freunden vollständig gerechtfertigt dastehe — und die Meinung anderer über mich sieht mich wenig an."

„Ja, Herr, wir leben eben hier in keinem Staate des alten Bundes und die Gesetze fragen nicht darnach, in welchem Glauben Sie handelten."

„Das weiß ich und deshalb zwingen Sie mich, Ihnen den Willen zu thun."

Elmenreich zeigte, daß er die Unterredung beendigt sehen möchte. Blomkist verbeugte sich demnach tief, Elmenreich kurz und flüchtig, und so schieden die Männer.



„Nein, dieser Jude!" murmelte Blomkist, als er auf der Straße sich befand. „Der ist von Stahl und Eisen und achtzehnhundert Jahre zurück in seinem religiösen Fühlen und Denken, aber der alte magere Bursche hat doch etwas, was Achtung einflößt, er hat eine eigene Würde, einen schneidigen Muth, der würde ein Märtyrer seiner Glaubensansichten werden, wie die Männer zur Zeit der Könige und Richter. Er ist ein niederträchtiger Fanatiker, aber ich fühle Hochachtung für ihn, denn es steckt ein feuriges Herz unter all' den harten Schlacken, ein edler Kern in dem kleinen, eingetrockneten Männchen."

Blomkist begab sich nach dem Alsterkai zurück und wandelte an der elegantesten und schönsten Straße, dem Jungfernstieg, auf und ab. (Forts. folgt.)

[1]

## Der verzauberte Pelz.

Eine lustige Geschichte von Hildebrandt.

„Du kommst mir gerade vor wie der Armenadvokat Siebenkäs im Jean-Paul'schen Roman. Du bist der gesuchteste Arzt weit in der Runde; man holt dich bis tief nach Russisch-Polen hinein; man macht deinem Wissen, deiner Uneigennützigkeit Komplimente: aber wir kommen auf keinen grünen Zweig."

Also predigte am Morgen des 1. Dezember Frau Doktor Schwalbach am Frühstückstische, den die Kinder soeben verlassen, vor einem einzigen Zuhörer.

„Man sagt", erwiderte lächelnd der Gatte, „daß jedes Gleichniß hinke; also auch das deinige. Erstens bin ich noch lange kein Siebenkäs und zweitens habe ich eine Frau, ein Weib, einen Engel, welchem die Schuhbänder zu lösen, die dumme, böse Siebenkäs nicht würdig genug ist; ein Weib, das ihren Mann nie verlernen wird, ihn auch gegen keinen Konsistorial- und Kirchenrath der Welt vertauschen will, selbst wenn er den schönsten Zobelpelz Sibiriens besäße."

Die junge Frau sprang lebhaft auf, setzte sich auf ihres Mannes Knie und umschlang ihn mit der Linken, während die Rechte ein Löckchen aus seiner Stirn strich.

„Männchen," flüsterte sie zärtlich, „wie du gleich bist, wenn ich für mein Departement ein Wort einlege! Dein Lob beschämt mich immer; viel mehr, als es dein Tadel vermöchte. Ihr Männer von überlegenem Geiste müßt uns arme, der Materie dienende Frauen euer Uebergewicht nicht so merklich fühlen lassen. Dir gegenüber komme ich mir stets so klein, so erbärmlich vor."

„Klein? Nicht doch! das Große ist aus Kleinem entsprungen, aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetzt. Das All besteht aus Atomen. Der Mann faßt das Ganze ins Auge, wägt, taxirt es, findet es begehrenswerth oder verabscheuungswürdig. Aber in der Verfolgung seiner großartigen Pläne stolpert er nur zu oft über kleine Hindernisse, die er übersehen; stößt sich an unscheinbaren Ecken und Kanten, sticht sich an feinen, aber scharfen Dornen wund. Um vor diesem „Weh" und „Ach" ihn zu wahren, gesellte ein gütiger Gott dem Manne die Männin bei. Die ist an und für sich weder klein, noch erbärmlich, sondern groß und schön in ihrem Herrschergebiet, im Reiche des Kleinen; bewunderungswürdig in ihrem spürenden, sorgenden, pflegenden Sinn für die Kleinigkeiten des Lebens, deren wir Männer so sehr bedürfen, wofür uns aber, wenn nicht das Verständniß, so doch das Talent abgeht. So müssen die beiden sich ergänzen. Der Mann reißt das Weib mit fort zu den Idealen Höhen, zu welchen er emporstrebt; sie hängt sich liebend an ihn, damit er den festen Boden nicht unter den Füßen verliere, von dem sie vorsorglich die scharfen Kiesel ablieft, die duftigen Blumen pflückt, die sie dem erhitzten Bergsteiger bietet."

„Und legt ihm den Pelz um den erkälteten Leib, wenn er in Nacht und Nebel hinausstudirt zu seinen sibirischen Patienten," trabestirte die junge Frau, mit einem Antrieb von Galgenhumor.

„Ich sehe wohl, daß du nicht geneigt bist, dein Thema sobald fallen zu lassen. So sei es denn! Nachdem mein verständiges Frauchen mir das Zugeständniß gemacht, daß der Beruf des Mannes nicht entbehren darf des idealen Strebens, das ihn beglückt, indem er die Menschheit fördert, wäre es unrecht von mir, wenn ich meinerseits ihr nicht einräumen wollte, daß es — in zweiter Reihe — auch meine Pflicht sei: für die materiellen Bedürfnisse des Hauses und der Familie ausreichend zu sorgen. Doch der Begriff „ausreichend" ist elastisch."

„So elastisch," fiel munter seine kleine Hälfte ihm in die Rede, „daß ich einen weiten und langen Reisepelz für mein Männchen daraus mache. Für uns, o! da ist gesorgt. Ich und die Kinder, wir haben in Hülle und Fülle. Ich will Gesellschaften weder besuchen noch geben; habe Gesellschaft genug an meinen vier Rangen und unserm gemeinschaftlichen Herrn und Meister. Den müssen wir uns aber warm halten; denn was sollten wir fünf armen, hilflosen Geschöpfe anfangen, wenn er uns erfröre!"

„Oho! So weit sind wir noch lange nicht! Mein Kaisermantel thut mir die besten Dienste. Habe mich noch nie beklagt."

„Kaisermantel! Ja! der Name trifft zu. Solch ein Kaiser hat die Auswahl; der zieht ihn blos an, wenn's naßkalt ist, etwas windig, neblig oder dergleichen. Gegen rechtschaffene Kälte wehrt er sich mit Pelz, Fußsack und Muff. Auch hat er gar nicht nöthig, in offener, polnischer Kibitke bei 20 Grad unter Null dem tollsten Schneetreiben sich auszusetzen. Nein! das hat er nicht nöthig, wie so ein armer, menschenfreundlicher Doktor an der russisch-preußischen Grenze. Und was das Beklagen anbelangt, ja! darauf könnte ich lange warten. Eher brächten sie dich, steif gefroren, mir als Leiche ins Haus."

„Da werde ich freilich die Segel streichen und dir recht geben müssen. Gestehe also zu: Dr. Ernst Schwalbach soll und muß einen Pelz haben! Nun ja doch! auch in der Praxis bin ich zum Nachgeben geneigt. Sobald der reiche Fürst Mufflinski mich als Hausarzt engagirt" —

„Ach was, Hausarzt! Sag' lieber: Armenarzt und um Gotteswillen! Nein! meine Praxis ist doch praktischer. Schau, wie ich's meine! Den Kindern schenktest du, zu ihrem Vergnügen im Frühjahre ein Mutterschaf mit einem Lamm. Es ist das ein kostspieliges Spielzeug und den Kindern schon etwas altes. Das Lamm wuchs bereits zu einem stattlichen Böckchen heran, das die Hörner zeigt und verlangt, gleich der Mamsell, sein tägliches Futter. Wenn wir eins nach dem andern schlachten, erspare ich wohl auf vier Wochen die Ausgaben für Fleisch; schlecht gerechnet pro Tag 75 Pfennige; macht: 21 Reichsmark. Dafür lasse ich die Felle ganz weich gerben und kaufe noch einen ganz derben, anständigen Ueberzug. Den Macherlohn beim Kürschner schießen einstweilen die Kinder aus ihren Sparbüchsen vor."

Der Doktor schloß seine praktische Hausfrau innig in die Arme und küßte sie herzhaft auf die blühende Wange.

Hiermit war denn ein fünfwöchentlicher Waffenstillstand geschlossen. Da bald darauf Thauwetter eintrat, verlor diese „brennende Frage" im Schwalbach'schen Hause bedeutend an Interesse. Sie schien halb vergessen, als die letzten Dezembertage wieder „stramme Kälte" brachten.

Das Weihnachtsfest stand vor der Thür; die beiden Gatten überboten sich einander in Listen und Ränken, um ihre Ueberraschungspläne zu verbergen.

Martha klagte über die Theuerung und das mißrathene Obst, ihr Accidenz; wodurch ihre ganze Einbescherung sich wohl auf Aepfel und Nüsse werde beschränken müssen. Der Doktor spottete; dabei vergaß er jedoch nicht, seine Armuth zu loben, die ihn in den Stand setze, sich über eine Wiffernuß herzlicher zu freuen, als so ein abgefreuter und abgestumpfter Millionenmann, wenn man ihm auch die ganze Welt schenken wollte.

„Ich danke meinem Gott täglich," meinte er, „daß er uns arm gelassen; denn die Last, die Verantwortung, welche der Reichthum dem Menschen auf Herz und Gewissen legt, vermöchte ich gar nicht zu ertragen. Nun weißt du auch, warum du mich nie hast bewegen können, in der Lotterie zu spielen. Es wäre mir vorgekommen, wie „Gott versuchen." Geld wegzuwerfen, resp. dem Staate eine Extra-Unterstützung zukommen zu lassen, habe ich bekanntlich nicht und eine sog. Glücksnummer — wäre mein Unglück. Du siehst mich verwundert an? Müßtest mich doch genugsam kennen, um zu ahnen, wie man meine Vertrauensseligkeit mißbrauchen, wie bereit ich verkappte Arbeitsscheu und Genußsucht unterstützen würde, bis ich nichts mehr hätte, um verschämten Armen und wahrhaft Nothleidenden zu helfen, als Reue und Selbstvorwürfe."

Nach den Auseinandersetzungen pflegte dann Martha ihrem „Philosophen" wohl mit einem Seufzer beizufügen: „Du hast recht, lieber Ernst! wie immer! Es ist ein wahrer Segen, daß wir arm sind!"

Damit hoffte sie auch den Schatz zu verheimlichen, den sie seit dem Frühjahr aufgesammelt. Er bestand in mehreren Pfunden der weichsten Wolle, dem Vließ der beiden Schafe geraubt. Heimlich hatte sie dieselbe gewonnen, in die Farbe geschickt, heimlich, während der Mann in Polen die kranke Menschheit kurirte, an einem langen und breiten Shawl gestrickt. Der Garten (sammt der Villa von dem Massenverwalter des bankerotten Eigenthümers für ein Butterbrot genietbet) hatte, trotz der „Wiffernte," neben vielen andern guten Dingen, auch riesige Mohnköpfe getragen, aus deren Inhalt sie ihrem Ernst seine Lieblingsspeise: „Mohnnudeln," als Festgericht bereiten wollte — ohne alle Kosten, bis auf Honig, Milch und Mehl. Aber noch mehr! Seit Lichtmeß war des Mannes Cigarrenkasten systematisch von ihr geplündert worden; unmerklich, von jedem Hundert ein Dutzend höchstens.

Oft schon hatte der Doktor sich selbst angeklagt ob seiner Verschwendung in Glimmstengeln, oft Besserung versprochen und sich einzuschränken gelobt. Allein die Cigarren nahmen ab, allen Sparsamkeit zum Hohn; für ihn ein sicherer Beweis dafür, daß er seiner Leidenschaft nicht mehr Herr sei. (Forts. folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18921222022/fragment/page=0002